

Salzrugen

**MONATS SCHRIFT
FÜR PROLETARISCHE WANDERER**

Sau Brandenburg Touristenverein, Die Naturfreunde

Nr. 7—8

Juni/Juli 1925

6. Jahr

Kampflied der Chinesen

Wir sind nicht reif?

Das ist das Lied, das sie gesungen haben,
Jahrhundertlang uns armen Waisenknaben,

Womit sie uns beschwichten,
Des Volkes Hoffen vernichten,

Des Bessern Sinn betören,
Die Zukunft uns zerstören.

Wir sind nicht reif?

Reif sind wir immer, reif zum Glück auf Erden.

Wir wollen glücklicher und besser werden.

Reif sind wir, unser Leid zu klagen,
Reif sind wir, euch nicht mehr zu tragen,
Reif, für die Freiheit alles zu wagen.

Nachrichten vom Gau

Gauobmann: E. Jensen, Berlin

Anschriften: Gauvorstand: Fritz Rabaschus, Tempelhof, Oberlandstr. 3

Gaufassierer: E. Holzgrefe, Berlin S 14, Stallschreiberstr. 62

Gauschriftleiter: H. Leupold, Charlottenburg, Cauerstr. 29

Naturfreunde!

Deckt Euren Bedarf an Wanderartikeln im Gaudopot. Am unseren Mitgliedern billige aber gute Wanderartikel zu beschaffen, ist das Gaudopot weiter ausgebaut worden. Zu erhalten sind Rucksäcke (fast alle mit Wäschetasche), Aluminiumartikel, Windjacken, Hemden, Rittel, Sandalen, Schneeschuhe, sämtliche Erfaßteile dazu, Liederbücher. — Nur an die Ortsgruppen werden geliefert: Abzeichen, Mitgliedskarten, Aufnahme­scheine u. dgl.

Geschäftsstunden Freitags von 6—8 Uhr. Geschäftsstelle Stallschreiberstraße 62. Auswärtige Ortsgruppen müssen bei Benutzung des Post­scheckkontos Berlin 110925 bemerken, daß Betrag für Gaudopot bestimmt.

Vom Gaufassierer

Laut Gaufonferenzbeschuß beträgt der Quartalsbeitrag für Vollmitglieder 1,50 Mk., Ehefrauen und Jugendliche 0,75 Mk. Da der 2. Quartalsbeitrag fällig ist, werden die sämigen Ortsgruppen um baldige Erledigung ihrer Pflichten ersucht; ebenso steht noch ein Teil Angaben über Mitgliedsstand (Vollmitglieder und Jugendliche) und Anschrift des Fassierers aus. Beitragsmarken fürs II. und III. Quartal werden restlos ausgesandt nach Erhalt der Berichtsbogen vom I. Quartal. Zur schnelleren Regelung des Geldverkehrs haben wir ein Post­scheckkonto eingerichtet. Anschrift: Post­scheckkonto Berlin 110925, E. Holzgrefe, Berlin S 14, Stallschreiberstraße 62.

Fahrtgenosßabonement

unter Streifband zugesandt pro Quartal 75 Pfg., im Einzelnen Stck. 20 Pfg.

Die große Fahrt

Genossen, die auf große Fahrt gehen, mögen sich zu dem Zwecke der Erlangung von Fahrpreismäßigung durch Zusammenschluß einzelner Gruppen für die Eisenbahnfahrt an Erich Bobbin, Charlottenburg, Marchstraße (Reichsanstalt) wenden.

Referenten

für Ortsgruppenveranstaltungen können durch die Presse- und Bildungszentrale angefordert werden. W. Wolfgramm, Charlottenburg, Kaiserdamm 6.

Ferienheimgenossenschaft:

Rassierer Georg Weinberg, Bln. N 4, Rovalisstr. 12

Achtung Ausstellung! Ein Flechtkorb mit Henkel verloren gegangen. Sonnenwende! Eine Rune gefunden. Melden bei E. Holzgrefe, Berlin S 14, Stallschreiberstraße 62.

Im letzten Fahrtgenosß

befinden sich in dem Artikel „Schlesiens Berge“ einige sinnentstellende Druckfehler.

Seite 52, 11. Zeile von oben muß es heißen: Weiter nach Südosten zieht sich gleich einer schmalen blauen Randleiste ufm.

Seite 53, 14. Zeile von oben muß es heißen: Grulich (statt Gonlich)

43. Zeile von oben muß es heißen: — — —, weit aus dem Schwebemland emporsteigend (statt Schennenland)

Naturfreunde kauft im Gaudopot



Werdet nicht müde zu erkennen und aufzuzeigen, wie die Verhältnisse tatsächlich liegen, lehet furchtlos der Wahrheit ins Auge und bekennt euch zu ihr. Ja, freuen wir uns, in dieler Epoche zu leben, wo es notwendig ist, daß sich der Geist den furchibaren Ausmaßen der Ereignisse gewachsen zeigt. Schuldbeladen sind diejenigen, welche auf diese oder jene Weise dazu beitragen, daß abscheuliche soziale Verhältnisse bestehen bleiben, deren Früchte Elend, Betrug und Mord sind

Henri Barbusse

Zur Hauptversammlung

Es wäre falsch, von der diesjährigen Hauptversammlung in Wien zu erwarten, daß sie sich eingehend mit der Lage in der Berlin-Brandenburger Organisation des ZV. beschäftigt und auf Grund eingehender Kenntnis der Dinge ihr Urteil fälle. Es ist nur allzu gewiß, daß man versuchen wird, die Diskussion über den „Auflösungsfeldzug“ auf ein Minimum zu beschränken, und die Beobachtungen, die wir in der letzten Zeit im Touristen-Verein machen konnten, deuten ja auch darauf hin, daß alle Veranlassung dazu besteht, sich um diese Fragen ängstlich herumzudrücken.

Rufen wir uns die Dinge ins Gedächtnis zurück, wie sie zur Zeit der „Auflösung“ in unserer Organisation lagen, so können wir ein krampfhaftes Bemühen feststellen, wenigstens den Schein einer Berechtigung für die Auflösung zu konstruieren. Wir haben all diese fadenscheinigen Behauptungen und „protokollarischen“ Feststellungen zerpfückt, bis sie als das erschienen, was sie in Wirklichkeit waren, bewußte Verdrehungen und tendenziös aufgebaute nichtige Vorgänge. Es wäre zwecklos, alle diese Dinge heute noch einmal ausführlich zu behandeln; notwendig ist aber, sich anlässlich der Hauptversammlung noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen, daß für die „Auflösungen“ in unserer Organisation nicht die geringsten Gründe vorlagen.

Das dem so ist, bestätigen die leitenden Instanzen des Touristen-Vereins selber. Es sei nur noch einmal daran erinnert, daß der Genosse Georgé von der Reichsleitung anlässlich der Gaukonferenz Thüringens, auf der ein Berliner Genosse ausführlich über den Konflikt berichtete, erklärte, die ihm zu Ohren gekommenen Dinge seien ihm ganz neu, und Fehler seien wohl auf beiden Seiten gemacht worden. Wir haben daraufhin der Reichsleitung weitere Aufklärung gegeben und unsere Bereitwilligkeit zur restlosen Klarstellung in diesen Fragen kundgetan. Die Antwort war — tiefes Schweigen. Aber indirekt haben wir doch eine Antwort erhalten, wie sie klarer und eindeutiger nicht sein konnte. In der Nummer 3/4 des „Naturfreund“ erschien dann aus offizieller Quelle ein Artikel über die Spaltungsaktion im ZV., über den an

dieser Stelle schon berichtet wurde, so daß wir es uns ersparen können, ausführlich darauf einzugehen. Nur das Wesentlichste sei noch einmal unterstrichen. Und dieses Wesentlichste ist, daß auch in diesem Artikel kein Wort über die angeblichen „Auflösungsgründe“ gesagt wird, dafür aber unumwunden zugegeben wird, daß man seitens der leitenden Kreise im I.B. die Spaltung wollte. Für Kommunisten ist kein Platz im I.B., dies ist, wenn man das Schimpfwortregister daraus streicht, der Inhalt des Artikels.

Und dieses Vorgehen gewisser Kreise der Arbeiterbewegung ist nicht einmal neu. Die Vorgänge in der Gewerkschaftsbewegung haben uns gezeigt, daß es diesen Kreisen nicht nur darauf ankommt, die Kommunisten herauszuwerfen, sondern daß es Zweck und Ziel dieser Aktion ist, diese proletarischen Organisationen in den Dienst einer staatserkhaltenden Partei zu spannen. Die Arbeiter sollen mithelfen an der Erhaltung des kapitalistischen Staates. Die Arbeiterklasse hat schon einmal hart dafür büßen müssen, daß sie sich nicht in starken, klassenbewußten Organisationen dem kapitalistischen Staate entgegenstellte. Ein viereinhalbjähriges Morden des Imperialismus hat der Arbeiterklasse ungezählte Wunden geschlagen. Und heute, wo sich der europäische Imperialismus wieder zu neuen Kriegen rüstet, wird die Arbeiterklasse von neuem vor die schwere Aufgabe gestellt, sich dagegen energisch zu wehren. Die Gefahren, in denen die Arbeiterklasse schwebt, werden nicht durch pazifistisches Gerede und nicht durch die Flucht auf eine „grüne Insel“ überwunden, sondern nur dadurch, daß die proletarische Klasse entschlossen für den Sturz des kapitalistischen Staates kämpft.

Wir haben unsere Auffassung über den Befreiungskampf des Proletariats und über wahre Naturfreundearbeit schon so oft klargestellt, daß wir es uns heute ersparen können. Nur soviel sei noch einmal gesagt: an dieser unserer Arbeit, die wir für den proletarischen Befreiungskampf leisten, werden uns auch in Zukunft irgendwelche Beschlüsse der Hauptversammlung nicht hindern können.

Die leitenden Instanzen haben erklärt, diese unsere grundsätzlich proletarische Arbeit störe die Einheit der Organisation. Aber haben sie nicht durch ihre „Auflösungen“ die Spaltung der Organisation eingeleitet? Noch nie ist der Versuch unternommen worden, unsere grundsätzliche Einstellung zu widerlegen. Zweifelshafte Machenschaften waren es, die erreichen sollten, uns aus der Organisation herauszudrängen. Der Platz für unsere Arbeit aber ist die Gesamtorganisation. Und der Kampf um die Wiederaufnahme ist es, den wir zunächst mit aller Entschiedenheit führen werden.

Wohlan! So laßt uns denn unter Teuerstes und Liebtes, alles was uns heilig und groß war, ehe wir frei wurden, auf den Scheiterhaufen tragen! Laßt uns keine Liebe, keinen Gewinn, keinen Reichtum für zu hoch halten, als daß wir ihn nicht der Idee freudig opfern sollten – sie wird es uns alles vergelten tausendfach! Laßt uns kämpfen und bluten, dem Feinde unverzagt ins grimmige Auge schauen, und ausharren bis ans Ende! Seht Ihr unsere Fahnen wehen von den Bergespitzen herab? Seht Ihr die Schwerter unserer Genossen blinken, die Helmbüschel flattern? Sie kommen, sie kommen aus allen Tälern, von allen Höhen strömen sie zu uns, mit Gesang und Hörnerschall; der Tag der großen Entscheidung, der Völkerchlacht, naht heran und der Sieg muß unser sein!

Friedrich Engels



Mit dem Rucksack nach Nordafrika

Der erste Gruß auf fremdem Boden war die „Internationale“, war die rote Fahne der belgischen Genossen, die gerade zu einer Demonstration aufmarschierten. Ein gutes Omen für unsere Fahrt. Es ist unmöglich, die Größe, die Wärme des Gefühls zu beschreiben, das einem beim Anblick unserer Fahnen durchflutet, wenn Menschen sie tragen, die wohl anders sprechen, die aber Kameraden sind und mit uns für die gleiche große Idee kämpfen. Diese Begegnung wirkte lange nach, bis in die zerstörten Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs, wo wir doppelt den Händedruck derer spürten, deren Haus und Heim von den Unfern zertrümmert und vernichtet worden war. Tief erschüttert standen wir in St. Quentin vor den Trümmerhaufen. Offene Fensterhöhlen, zertrümmerte Läden erzählten genug von all dem Greuel der vergangenen Jahre. Die Ruinen der alten Kathedrale, die eins der schönsten gotischen Bauwerke Nordfrankreichs ist, ließen ahnen, was für Kulturwerte hier vernichtet worden sind. Und dazu haben sich die Hauptkämpfe gar nicht einmal dort abgespielt. Paris: Mein erster Eindruck in der Riesenstadt waren die verwunderten Augen der Menschen. Und dann verstanden wir — ja, Wanderer mit Rucksäcken (und was für dick gepackten) die gibt es dort nicht. Überhaupt keine Wanderbewegung, obwohl die Umgebung von Paris dazu herausfordert, den Wanderstab in die Hand zu nehmen, sie schauend zu erleben. Wir sagten uns: dann werden wir den Menschen eben zeigen, daß es in andern Ländern in dieser Beziehung „vornwärts“ geht, daß Menschen nach sechstägiger dumpfer und stickiger Fabrikluft etwas anderes als Cafe und Tanz ersehnen. Und marschierten lustig die Boulevards entlang. Da fing man denn an zu raten, was für Landsleute wir wären. Wohl hundertmal schallte uns das Wort Anglais (Engländer) entgegen. Niemals wäre auch nur einer auf den Gedanken gekommen, daß wir Allemands (sein könnten). Und wenn wir es dann sagten, sah man uns kopfschüttelnd an: Deutsche in Frankreich? Ja, schlägt man denn, wenn Franzosen nach Berlin kämen, nicht drauf los? —

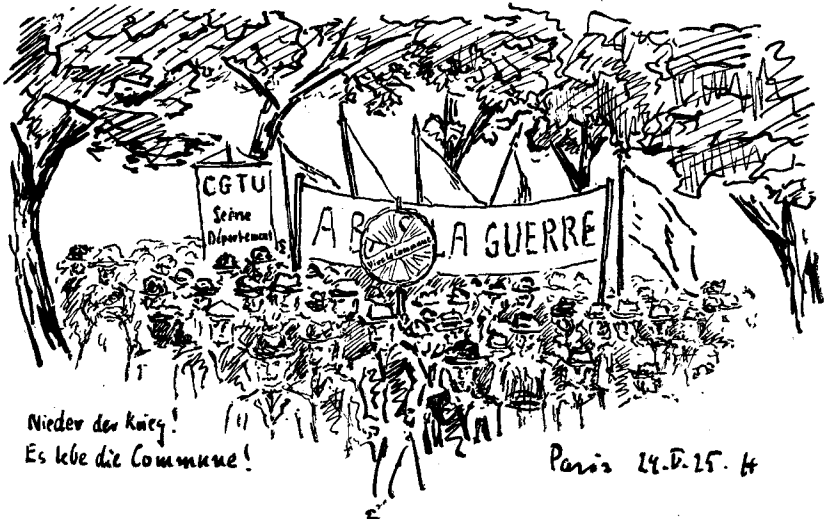


Paris. Notre Dame. Chimäre.

Wir mußten dann immer wieder bestätigen, daß die Arbeiterklasse Deutschlands in dem französischen Volke keinen Feind sähe, sondern es mit genau derselben Herzlichkeit aufnimmt, mit der man uns in ganz Frankreich entgegengekommen war. Und da wurde uns von allen Schichten des arbeitenden Volkes in Nord- wie in Südfrankreich, an der Küste des Mittelmeeres, wie in den Kolonien Nordafrikas immer die gleiche Antwort zuteil: Sagt euren Kameraden in Deutschland: wir Franzosen wollen keinen Krieg! Keinen wenigstens, der wie dieses letzte Völkermorden den imperialistischen Macht und Profitinteressen dient!

Ich kann hier nicht auf Einzelheiten von Paris eingehen (es würde ein dickes Buch), ich will nur kurz die „Internationale Weltausstellung für dekorative Kunst“ erwähnen, deren Besuch wenigstens drei Tage in Anspruch nimmt, und die Kostbarkeiten der modernen Industrien aller Länder, außer Deutschland, zur Schau stellt. Dann den Eiffelturm (er wurde für die Weltausstellung 1900 gebaut), den man be-

fahren kann. Aus einer Höhe von 300 m sieht man bis zu den Hügelketten, die die Riesenstadt umgeben. Deutlich ragt Notre Dame aus dem Häusermeer empor. Ein gewaltiger Bau mit großartigen Pfeilerverstrebungen und den prächtigen Wasserspeiern (Chimären). Auf Seite 65 habt ihr so einen prächtigen Burschen. Zu Füßen des Eiffelturmes liegt der Louvre. Prächtige Anlagen und Denkmäler umgeben diesen Riesenpalast, an dem die verschiedensten französischen Königsgegeschlechter gebaut haben und der sie alle überdauert hat. Dann erkennt man dort deutlich die Tuilerien (wer hat von denen nichts gehört?!), den Invalidendom mit dem pompösen Grabmal Napoleons, die Oper, die Champs-Élysées und das Pantheon, in das vor wenigen Monaten die Gebeine Jean Jaurès überführt wurden und neben Voltaire und Viktor Hugo



ruhen. Hoch oben auf dem Mont-Martre jedoch erhebt sich das Meisterwerk des Katholizismus, die neuerbauete Sacre-Coeur-Kirche, die von jeder Ecke in Paris sichtbar ist und uns immer wieder an die christliche Macht mahnt, die wir noch zu besiegen haben.

Mit einem Arm voll roter Rosen gingen wir zum Grabe Heinrich Heines und brachten sie ihm im Namen der deutschen Proletarierjugend als Zeichen stetigen Gedenkens.

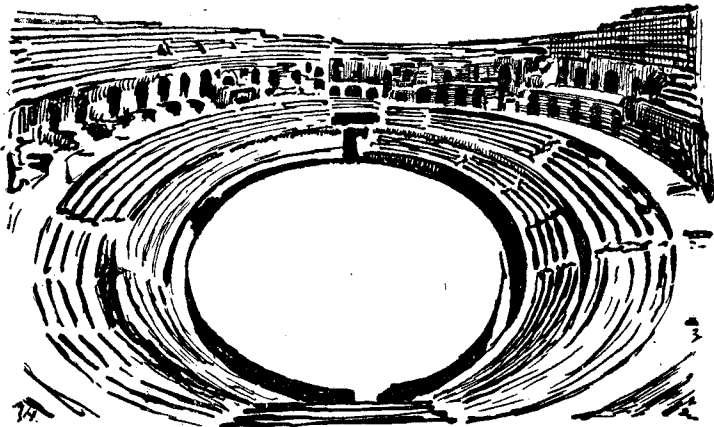
Am Sonntag dem 24. Mai, dem Jahrestag der Kommuneekämpfe, marschierte das Pariser Proletariat zu einer Riesentundgebung auf, die im wahren Sinne des Wortes „international“ war. Abteilungen der dort arbeitenden Ungarn, Portugiesen, Italiener, Russen, der Sidis und Neger befanden sich im Zuge, der dreieinhalb Stunden brauchte, um an der Mauer der Förderierten auf dem Pere Lachaise vorbeizuziehen. Es ist etwas Großes, die „Internationale“ im fremden Land mitzuführen. Und als die Genossen im Demonstrationszuge merkten, daß wir Deutsche waren, wurden wir mit der dem Südländer eigenen Lebhaftigkeit begrüßt. Um uns ein Wald von roten Fahnen, Kränzen, Transparenten mit Aufschriften »à bas la guerre!« (nieder mit dem Krieg!) »vive la commune!« (es lebe die Kommune!), mit zahlreichen Kindergruppen, und verschwindend wenigen Arbeiterportlern (die alle modern gekleidet waren). An der Mauer, bei den Gräbern der Förderierten, bei ihren toten Kameraden standen die letzten noch lebenden Kommuneekämpfer, alte Männer mit weißen Haar. Die hielten treulich die langen Stunden aus und wurden von den Demonstranten mit rasendem Jubel begrüßt. Das war mein größtes Erlebnis

auf der Fahrt. Schwer trennten wir uns von Paris, um in den Süden zu fahren.

Aber Dijon, Creusot mit den riesigen Eisenwerken, über Lyon, Avignon, Nîmes, mit dem erhaltenen römischen Amphitheater, in dem heute noch Stierkämpfe stattfinden, ging es nach Marseille. Eine schmutzige Hafenstadt. Das Proletarierviertel, das nach den kinderarmen Städten Nord- und Südfrankreichs die ersten herumspielenden Kleinen aufwies, hat enge, dunkle Straßen, in denen der Unrat (Müllkästen sind nicht dort) verkauft und die Luft verpestet.

Da der Dampfer, der uns nach Tunis bringen sollte, erst in zwei Tagen in See ging, benutzten wir die Pause und fuhren an die französische Riviera, die dicht hinter Marseille beginnt. Hier sah ich das Mittelmeer mit der tiefblauen köstlichen Farbe, sah Felsen, die abends in ein Ropperrot getaucht schienen.

In einem Steinbruch schlugen wir unser Zelt auf. Weiche, milde Luft, auch nachts, weitete unsere Lungen. Und dann ging's Nordafrika entgegen! Sicher



durchschnitt unser Dampfer die Wellen und nach zweieinhalb Tagen kam der Hafen von Tunis in Sicht, der Lotse steuerte durch die Lagunen, ein Schwarm der schönen, rosagesiederten Flamingos flog auf — Afrika!

Und da sah ich Riesenpalmen, Neger, Araber, verschleierte Araberfrauen, Jungs, die mit Eleganz ein großes Brett voll Aprikosen auf dem Kopf balanzierten, die Kuppeldächer und das Minarett der Moschee, Eselkaren, buntbemalt, alles überflutete mich, sodaß ich geblendet die Augen schließen mußte. Das also war Afrika! Ein Wunderland, mit heißer, ach zu heißer Sonne. Das Europäerviertel ließen wir bald im Rücken und wanderten der Eingeborenenstadt zu, die noch von einer dicken Mauer umgeben ist. In den Süks (den Läden) saßen die Handwerksmeister mit ihren Gefellen und Lehrlingen und schusterten, schniedeten, schmiedeten, knüpften vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht, ohne Unterbrechung, ohne Maschinen, ganz primitiv wurde Stück für Stück hergestellt. Dann gerieten wir in die Straßen der Prostituierten. Dort ist Kammer an Kammer gebaut. Bett, Tisch, Stuhl und Schrank sind die einzigen Möbelstücke. An den Wänden billige, kitschige Bilder („Junggefellentyp). Vor diesen Kammern sitzen nun die bedauernswerten Geschöpfe im Hemd, buntangemalt, mit großen Haarschleifen und warten auf Männer durch die sie ein paar Pfennige für ihre nötigsten Bedürfnisse verdienen können.

Es würde zu weit führen, wenn ich vom Hospiz, vom Markt und von den Garlücken erzählen wollte. Aber die Stellung der Frau möchte ich kurz skizzieren. Die arabische Frau ist eine arme Gefangene, die die nötigsten Gänge nur mit verschleiertem Gesicht machen darf, sonst Tag für Tag eingesperrt ist

und die Kinder und den Haushalt zu versorgen hat. Auf den Straßen und in den Cafes sieht man nur Männer. Die Jüdin, Italienerin und Negerin geht wohl mit offenem Gesicht einher, sie ist aber das ausgesprochene Last- und Arbeitstier — wie ja die Herrenstellung des Mannes deutlich sichtbar ist, auch bei den Arabern. —

Nach einer Zeltnacht auf den römischen Thermen (Bäder) in Karthago, wo ich auch endlich Ramele (aber wirkliche) antraf, ging's mit der Kolonialbahn hinein in die afrikanische Steppe bis zur Oase Gabès. Was gabs dort alles! Dattelpalmen, Bananen, Feigen und Aprikosenbäume (ke reite Aprikosen 8 Pfg. nach deutschem Geld), Mais, Tabak, kurz es war ein Märchenland. Neger wie Araber nahmen uns herzlich auf und jedesmal war der Ab-



schied schmerzlich. Ein letzter Händedruck: »à bas la guerre!« (Nieder mit dem Krieg!). Doch eine Gewissheit ist in ihnen allen lebendig geworden: diesem Wunsch Erfüllung zu geben, bedarf es noch eines mächtigen Kampfes; ist es notwendig, noch einmal die fluchbeladenen Waffen zu erheben, um ein System mit ihnen zu treffen, ein System, dessen Bestehen nur durch die ununterbrochene Kette von Eroberungskriegen gesichert ist. Und ein Teil von ihnen, die nordafrikanischen Stämme der Riffablen, ist aufgestanden, hat die Waffen gegen den weitaus stärkeren imperialistischen Räuber erhoben und kämpft seit langen Wochen hartnäckig und zäh mit technisch unzulänglichen Mitteln um seine Unabhängigkeit. Ein neuer Bundesgenosse des unterdrückten Proletariats ist erwacht! Schon leuchten die Flammenzeichen auch im fernen Osten auf! China steht auf! Wehe den Räubern, wenn die geeinte Macht der Unterdrückten der ganzen Welt sich anschickt, jenem Wunsche Erfüllung zu schaffen: »à bas la guerre!«

Weiter ging's. Ich stürmte hinein in die Brandung des Mittelmeers — warm wie Säuglingsbadewasser. Überall Hitze, die sich mittags bis zur Unerträglichkeit steigerte. Im kleinsten Baumschatten lagen dann die Eingeborenen, Ramele, Esel, alles durcheinander.

Zurück nach Tunis. Ein italienischer Dampfer brachte uns nach Palermo, legte dann in Neapel an. Lange wandelten wir durch das wiederausgegrabene Pompei, das 79 n. Chr. durch Lava verschüttet wurde. Dann noch ein qualvoller Besuvaufstieg, der durch die Feuersäule des Kraters reichlich be-



lohnt wurde, und weiter ging's nach Rom. Die Peterskirche mit ihrem Pomp versank vollkommen neben den monumentalen Bauwerken der Antike. Das Pantheon in seiner Stilkreinheit und Gewaltigkeit begeisterte uns. Colosseum, Engelsburg und Kapitol ebenso. Über Florenz, Brenner, München winkte Berlin.

So haben wir mit Rucksack und Zelt einen Teil Außereuropas durchstreift. Bei unserer einfachen Lebensart braucht man nicht viel. Es gehört nur Unternehmungsgeist dazu — und ein Jahr wirkliche Sparsamkeit. Erst dann sind wir international, wenn wir die Lebensgewohnheiten und die Charakterveranlagung der ausländischen Genossen selbst studiert haben, wenn unsere Hand fest die des Andern umschlossen hielt:

Dann wird auch der Ruf nicht ungehört verhallen, der heute aus Afrika und aus dem fernen Osten ertönt:

Helft den kämpfenden Brüdern
in Nordafrika und China, die die Waffen erhoben
zum Kampf gegen den Krieg!





Das Weib spricht

Wenn ich das Weib nicht schon an und für sich liebte mit der idealen Verehrung, die als Erbteil der Mutter in jedem Mannesherz bleiben muß und mit der unbezwingbaren Leidenschaft der Natur, die immer und überall nach der Ergänzung, nach der Lösung jedes Qualismus in eine Einheit strebt, so müßte ich es lieben um des heroischen Anteils willen, den es an den Befreiungskämpfen der Menschheit, an den Revolutionen nimmt. Der gesunde Mann muß von Haus aus Revolutionär sein. Mag seine Erziehung eine noch so autoritäre sein, das Bild der Geschichte, das man ihm nicht vorenthalten kann, zeigt ihm in den erhabensten Momenten die Verneinung der Autorität, und indem an seinen Mut und seine Stärke appelliert wird, muß er sich nach und nach bewußt werden, daß die Gesellschaft, selbst in ihren Verböten, die Revolution, die Geburtshelferin der Evolution, geradezu von ihm verlangt. Das Weib aber wurde in allen bisherigen Religionen und Gesellschaftsformen zur Niedertracht erzogen.

Wenn den Herren Philosophen vor den Konsequenzen ihrer eignen Argumente bange wurde, blieb immer das Weib als das konservative Prinzip, die Garantie für die Ruhe, welche immer erste Bürgerpflicht sein wird. Seine machte die kühnsten Wisse über die Versuche, auf Grundlage der Religion die Welt zu erklären und die Menschheit mit dem Dasein zu versöhnen, aber es war doch sein innerstes Fühlen, wenn er niederschrieb: Ein Weib ohne Religion ist wie eine Blume ohne Duft. Der Feinschmecker merkte es garnicht, daß er sich in den Hautgout vernarrt hatte, der den Damen der Welt, welche mit ihren Reizen nicht mehr hausieren gehen können, vorzüglich eigentümlich ist. Dieser Hautgout ist, namentlich seit dem Auftreten des Christentums, dem weiblichen Geschlechte mit solcher Hartnäckigkeit imprägniert worden, daß man gewissermaßen sagen darf: er wird schon mit den weiblichen Kindern geboren.

Es war eine nicht unschöne, aber doch im krafftesten Egoismus wurzelnde Kindlichkeit, wenn mich des Glückes ganze Fülle überschauerte, als mir des Pfarrers Tochterlein gestand, daß sie für mich gebetet habe. Aber all die frommen Positionen in der Kirche, die in Millionen von Bildern verherrlichte Andacht mit den himmelaufwärts geschlagenen Augen sind doch nur der Hautgout, den sämtliche Priester und Priesterklaven, sämtliche Treibhausmenschen mit Heine „Duft“ nennen. Einem Menschen, der im alleinigen Umgang mit der Natur groß geworden, müßten die Manieren einer Andächtigen genau so verächtlich vorkommen wie diejenigen einer Hetäre; und die Worte, welche nach Hauffs Memoiren des Satans im Seziersaal ausgesprochen wurden, hörte ich einst aus dem Munde eines protestantischen Bäuerleins, als ihm zum ersten-

mal in einer katholischen Kirche der Weihrauch in die Nase stieg: Pfui Teufel, wie stinkt es hier!

Dieser Freude an dem Hautgout, welcher von allen Geseßgebungen und Religionen der Männer so sorglich gehegt und fortgepflanzt wird, liegt aber noch eine tiefere Abßicht zugrunde. Der Mann, d. h. die im Manne durch Staat und Kirche großgezogene Bestie will besitzen und herrschen; da aber der Natur der Sache nach nur eine Minorität der Männer andere beherrschen und ungerechtes Gut besitzen kann, so sind sie sich darin einig geworden, daß das Weib für jeden Eigentum und Sklavin sei.

Was man so Liebe nennt, ist in den meisten Fällen nur die Wollust des Besißes, die Genugthuung, Jemanden zu haben, der einem jederzeit zur Verfügung steht; und wo es sich um einen Kampf um das Weib handelt, sei es eine Tanzbodenprügelei oder ein trojanischer Krieg, kann nie von Liebe die Rede sein, sondern nur von der Bestialität der Besiß-But.

Die Angst um den Besiß des Weibes, um die Tyrannei über dies Sklaventum, das noch keine Zivilisation aufgehoben hat, ist es, welche die Erziehung des Weibes diktiert. Vor allen Dingen gilt es, in den heranwachsenden Mädchen das Gefühl der Abhängigkeit zu vertiefen, sie müssen es frühzeitig lernen, daß sie nur dazu da sind, erhalten und gehalten zu werden. Das wird nicht nur mit Bibelsprüchen in den Kirchenschulen, sondern auch in unsern ganz auf die Moral des Christentums aufgebauten öffentlichen Schulen bezweckt; und in feinerer Weise ist es doch nur der Grundton in den fashionablen Instituten, wo die Töchter der obersten Zehntausend das eine zu lernen haben: Wie man sich als „Lady“ betragt. In der Tat zeigt sich hierin eine rührende Einigkeit von Arm und Reich, von Reaktionär und Revolutionär. Kein Pfaffe konnte sich mütender auf das mulier taceat in ecclesia berufen, als unser badischer Freiheitsmann Friedrich Hecker, und der Herr Professor, welcher von der Bestimmung des Weibes für die Familie doziert und dadurch jedes Mädchen, das nicht „heiratet“, zu einem Wesen stempelt, das „seinen Beruf verfehlt hat“, steht genau auf demselben Standpunkt, wie der erbärmliche Schuft der untersten Stufe, der dir für einen Schnaps die Schuhe beleckt, aber immer noch Mann genug ist, ein Weib zu tyrannisieren.

Die heillofeste Angst ist es, welche die Erziehung und die Rechtsstellung des Weibes selbst in der Republik diktiert, ja ich habe manchen Notizen gefannt, aus demselben brüllenden Löwengesicht sofort die Hammelsnase herausstrat, wenn von den Rechtsansprüchen des Weibes die Rede war. Man läßt sich schließlich allerlei Revolutionen gefallen, und wenn es nicht anders geht, macht man selber mit; aber wenn es einmal den Weibern einfallen würde, gegen die alt-heilige Institution des Küßens und Prügelns, des Pouffierens und Tyrannisierens zu rebellieren, das wäre dann doch eine ungemütliche Revolution!

Die wahnsinnige Angst vor dieser Umwälzung, welche den häuslichen Frieden aller Laren und Penaten des Philistertums bedroht, ging sogar so weit, daß man die körperliche Schwäche des Weibes zu einem Gegenstand poetischer Verehrung machte. Recht zart, recht ätherisch, nur so hingegossen, ein Herzfehler, eine leichte Anlage zur Schwindsucht ersetzt allenfalls sogar den beliebten Hautgout der Religion, so daß sie der starke männliche Arm stützen und heben kann, nicht zu groß, das Köpfchen ruhe an des Mannes Brust, des Mannes Herrcherkopf muß immer auf sie herabsehen können. Schönheit und Stärke — eine fatale Kombination, angenommen sie würde sich wehren?! Dieser Geschmack der Männer, der sich in der Erziehung äußert, hat es sogar so weit gebracht, daß starke Weiber sich ihrer Stärke schämen und von Schwächlingen von Ehegatten, die sie mit einer Handbewegung an die Wand schmeißen könnten, sich Tränen der Erniedrigung entpressen lassen.

Aber ich habe bis jetzt nur von dem Weibe im allgemeinen geschrieben. Unsere Zeit ist eine wunderbare, sie hat nicht nur durch die Elektrizität die rohere Gewalt des Dampfes überflügelt, sie hat auch in der tiefsten Tiefe des Sklaventums die Forderung der Freiheit erweckt. Das Weib spricht, spricht als Anklägerin vor allen Gerichtshöfen der Wissenschaft, spricht, wo Männer sich mit der Feigheit des Schweigens umhüllen. Das ist das schönste Bild,

das uns an des Jahrhunderts Reize entgegentritt: das freie Weib! Ein revolutionäres Weib, wie auch ihre Tätigkeit sich äußern mag, selbst wenn sie nur in den engen Rahmen der amerikanischen Frauenrechtlerinnen sich einfügt, ist ein größerer Triumph der nach Freiheit strebenden Natur, als hundert revolutionäre Männer; denn sie hatte eine Welt zu überwinden, und wenn sie ihr Bekenntnis abgibt und ihre Forderung erhebt, hat sie immer noch eine Welt gegen sich. „Und geht es zu des Bösen Haus, das Weib ist tausend Schritt voraus“, steht im Faust geschrieben. Das Böse ist aber heutzutage das Befreiende, das die Autorität jeden Tyrannentums Zerschmetternde. Und da gibt es Frauen, für welche die geistigen Schranken, an denen die vorwärtstrebenden Männer mühsam herumklettern, gar nicht existieren. Wenn ein Strahl der Sonne in ihr Herz gedungen, gibt es für sie keine Dämmerung mehr, es ist auf einmal ganzer Tag. Wenn sie die Berechtigung zum vollen Lebensgenuß erkannt haben, blüht auch ihnen der Mut auf, alles zu verlangen.

„Was die Weiber wollen, setzen sie ja schließlich doch durch“, jammern ja auch die braven Herren der Schöpfung. Nun denn, sie wollen, diejenigen unter ihnen, welche überhaupt wollen können (der willenlose weibliche Plebs hat schließlich in der Weltgeschichte so wenig zu bedeuten wie das männliche Philistertum) und ihr Wollen ist längst über die Emanzipation des Geschlechtes hinausgegangen, sie wollen, was jeder Kämpfer der Freiheit auf seine Fahne schrieb: Zerstörung aller Schranken, welche der freien Entwicklung des Individuums im Wege stehn, die kein anderes Gesetz kennt als die Gerechtigkeit für alle.

Und ihr Wille wird Tat werden. Zieht euch die Schlafmütze über die Ohren, ihr ehrsamten Bürger! es wird eine Gardinenpredigt geben, die niemand vergißt, der sie gehört. Legt euch lieber ins stille, fühle Grab, es bricht eine Zeit an, welche dem Menschengeschlecht den Beweis liefern wird, daß nicht umsonst die Griechen die höchsten Ideale: die Schönheit, die Wahrheit und die Freiheit in weiblicher Gestaltung personifiziert haben.

Robert Reigel

Es gibt eine große Taifache, die für das 19. Jahrhundert charakteristisch ist und die keine Partei ableugnen kann. Auf der einen Seite sind industrielle und wissenschaftliche Kräfte zum Leben erwacht, wie sie keine frühere Geschichtsperiode je ahnen konnte. Auf der anderen Seite machen sich Anzeichen eines Verfalls bemerkbar, der die viel genannten Schrecken aus den letzten Zeiten des Römischen Reiches in Schatten stellt. In unserer Zeit scheint jedes Ding schwärzer mit seinem Gegenteil. Die Maschine ist mit der wundervollen Kraft begabt, die menschliche Arbeit zu verkürzen und fruchtbarer zu machen; aber siehe: sie führt zu Hunger, Überarbeit. Die neu entfalteten Kräfte des Reichums werden durch ein lellames Spiel des Schicksals zu Quellen der Entbehrung. Die Siege der Kunst scheinen durch Einbuße an Charakter erkauft. Die Menschheit wird Herr in der Natur, aber der Mensch wird Sklave des Menschen, wird Sklave seiner eigenen Niedertracht. So gar das reine Licht der Wissenschaft kann, so scheint es, nur von dem dunklen Hintergrund der Unwissenheit aufzufahren. Das Ergebnis aller unserer Erfindungen und unseres Fortschritts scheint zu sein, daß materielle Kräfte mit geistigem Leben ausgestattet werden, während die menschliche Existenz zu einer materiellen Kraft verdimmt. Dieses Widerpiel zwischen moderner Industrie und Wissenschaft hier, modernem Elend und Verfall dort; dieser Gegensatz zwischen den Wirtschaftskräften und den gesellschaftlichen Verhältnissen unserer Zeit ist eine Tatsache, eine handgreifliche, überwältigende und unbefreitbare Tatsache. . . .

Im Mittelalter existierte in Deutschland, um die Untaten der Herrschenden zu rächen, ein geheimes Tribunal, das »Femgericht«. Wenn an einem Hause ein rotes Zeichen zu sehen war, so wußte man, daß sein Eigentümer der Feme verfallen war. Heute steht auf allen Häusern Europas das geheimnisvolle rote Kreuz. Die Geschichte selbst sitzt zu Gericht - der das Urteil vollstreckt, ist das Proletariat.

Karl Marx

Die grüne Insel



Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluß der Welt!

(Auch ein Beitrag zum Thema „Die grüne Insel“)

Die eine Seite der Welt

(Aus der demokratischen „Berliner Volkszeitung“ vom 23. 3. 1925
unter dem Titel „Aus einem Welt-Sanatorium“)

Auf sanft ansteigender Höhe ein schloßartiges Gebäude, umgeben von kleineren Villen, alle durch glasüberdachte wintergartenartige Gänge verbunden. Weit hinaus dehnt sich der Park, schneebedeckt stehen die hohen Tannen, schimmern die weiten Flächen in der Morgensonne. Das Haus erwacht. Zierliche Hausmädchen bringen das erste Frühstück den Patienten aufs Zimmer, der Hausarzt macht die Runde. Bäder und Massage werden genommen, der Friseur kommt, die Manicure. Langsam erhebt sich alles, erscheint zum zweiten Frühstück im Speisesaal. Dann gehts in die Liegehalle. Am sanften Abhang, der Sonne zugewandt, stehen die bequemen, korbgewebten Ruhebetten, bei trockenem Wetter im Freien. Einer nach dem andern erscheint, die Damen in langen Pelzmänteln, den Kopf in ein seidenes Tuch gehüllt, um die Frisur zu schonen, die Herren gleichfalls im Pelz. Langsam strecken sich alle auf ihren Ruhebetten aus, die Schwester hüllt jeden fest in die dicken weißen Wolldecken, die Füße schüßen Fußsack und Wärmflasche. Kostbare eigene Decken werden darüber gebreitet, große farbige seidene Kissen unter den Kopf geschoben, jede weiß, was sie kleidet, was zu ihrer Persönlichkeit paßt. Die Oberschwester kommt, eine elegante Erscheinung, über die Tracht die lange weiße, pelzgefütterte Jacke. Sie fragt, ob noch jemand etwas wünscht, hier die schöne Russin in fließendem Französisch, dort den jungen Amerikaner in tadellosem Englisch. Dann herrscht Ruhe, Sprechverbot, Besuchsverbot. Alles liegt behaglich im strahlenden Sonnenschein, atmet die köstliche reine Schneeluft, sieht in den tiefblauen Himmel, über die schneebedeckten Tannen. Eine Stunde etwa, dann beginnt sich hier und da eine Gestalt aus den Decken zu lösen, wandert langsam dem Hause zu.

Um ein Uhr ertönt der Gongschlag. Die Oberschwester kommt, hilft allen aus der Umhüllung. Nun wird Toilette gemacht, doch nur flüchtig, die meisten suchen gleich nach Tisch noch einmal die Liegehalle auf. Da sind die

bequemen Strickkleider am besten am Plage. Das schnell darüber geworfene kostbare Crepe de Chine mit leuchtenden Farben mit lang nachschleppenden Seidenfranzen, die aparten, aus feinsten bunter Wolle gestrickten handgearbeiteten Jacken bilden die fleidsame Vervollständigung. Jetzt ertönt der zweite Gongschlag. Alles begibt sich in den Speisesaal. Köstlich im Rokostil, weiß und Gold, die mit Damast und Silber gedeckte lange Tafel im Schmuck seltener Orchideen. Man nimmt Platz, an der Spitze der Tafel der Arzt, ein eleganter Weltmann, der sein Publikum kennt. Zur Seite immer der letzte Ankömmling, der etwas mehr beobachtet werden muß. Weißgekleidete, gewandte Mädchen servieren tadellos und ruhig. Eine köstliche Hühnerbrühe, dann Artischocken und Spargel, sauce mousseline. „Artischocken könnte ich tagelang essen“, sagt die elegante Ruffin, und häuft zum zweiten Male die fleischigen Blätter auf ihren Teller. Nun Fasan, angerichtet im stolzen Schmuck seiner Schweiffedern, umgeben von in Papierhüllen gefülltem Sauertraut in Champagner. Ein fragender Blick zum Arzt: „Darf ich?“ „Aber Gnädigste, Fasan selbstverständlich, nur kein Sauertraut.“ Und schon steht ein Schüsselnchen mit Karottenpurree vor der Fragenden, mit nicht sehr sympathischen Blicken begrüßt. Den Schluß bildet eine Omelette soufflée, schaumig und duftig — ein Gedicht, um in Prosa zu reden. In silbernen Körben wird das Dessert gereicht, erlesene Früchte.

Lebhaft geht die Unterhaltung hin und her. Deutsch, Französisch, Englisch, Russisch — alles durcheinander. Wird es zu laut, erhebt wohl der Arzt den Löffel und schlägt anklingend an sein Glas. Interessante Menschen aus allen Weltgegenden hat der weltberühmte Ruf des Sanatoriums hier vereint. Dort die schlanke, hohe Erscheinung mit der wunderbaren Flechtenkrone ist eine Dame aus Johannesburg. Sie hat mit ihrem Gatten die Fahrt über den Ozean gemacht, um in Deutschland hervorragende Ärzte zu konsultieren. Ihr Nachbar, ein rheinischer Großindustrieller, ist mit seiner schönen Tochter im eigenen Auto eingetroffen. Auch er hat in der nahen Großstadt eine Kapazität konsultiert, er ist ein häufiger und gern gefeierter Gast im Hause, denn er versteht, zu leben und leben zu lassen. Der junge polnische Graf unterhält sich lebhaft mit der Tochter in tadellosem Französisch, ebenso zur anderen Seite mit einer schönen eleganten Ruffin, die ihre kostbaren Brillanten auch bei Tage zeigt. Und so geht die Tafelrunde weiter, dort die überfahlte Amerikanerin, selbstverständlich Bubikopf. Ihr Tischnachbar, Südamerikaner, große elegante Figur, glänzender Tänzer, erzählt Witz aus aller Herren Länder, englisch deutsch und jiddisch. Die Tafel wird aufgehoben, die Gäste suchen noch einmal die Liegehallen auf oder ziehen sich in ihre Zimmer zurück. Um vier Uhr ertönt wiederum der Gong. Man versammelt sich in dem behaglichen Wohnraum oder dem blühenden Wintergarten um die reich gedeckten Teetische. Bekanntschaften werden angeknüpft, Besuche empfangen, geplaudert, geflirtet. Hin und wieder geht die hohe Gestalt des Arztes im weißen Kittel durch den Raum oder die Oberschwester plaudert mit diesem und jenem — der Sanatoriumscharakter ist gewahrt, man fühlt sich geborgen und in guter Hut. Die Spieltische werden besetzt, man spielt Bridge und Skat, pokert, spielt Schach und Mah-Jongg, legt Patienten, lieft oder schreibt, plaudert und flirtet. Pläne für die nächsten Zeiten werden geschmiedet, die einen gehen nach S a n R e m o, die anderen nach Sankt Moritz. Von 6 bis 7 ist ärztliche Sprechstunde, da wird elektrisiert, hypnotisiert, mit Höhensonne bestrahlt, Gerätübungen gemacht, um steife Glieder wieder gelenkig zu machen. Um halb acht Uhr ruft der Gong zum A b e n d e s s e n. Um halb zehn Uhr ist meist Schluß. Das Haus versinkt in tiefe Stille, nur die Tannen rauschen im Nachtwind, den schweren Schritt des Wächters, der das Haus umwandert, dämpft der tiefe Schnee und hin und wieder ertönt in der Ferne das Anschlagen eines wachsamten Hundes.

Die andere Seite der Welt

(Aus der Denkschrift des preussischen Wohlfahrtsministerium)

Die Feuerungswelle in der zweiten Hälfte des Jahres 1923 beeinflusste die Ernährung für große Teile des Volkes nachdrücklich. Die wertvollen Nahrungsmittel: Fett, Fleisch, Milch, Eier, für viele unerschwinglich, mußten

weitgehend durch wohlfeilere: Kohlsorten, Kartoffeln, Brot, Gemüse, ersetzt werden. Häufig waren auch diese nur in unzureichender Menge zu beschaffen.

Ein weiterer Grund für die schlechte Ernährungslage infolge Steigerung der Lebensmittelpreise war die Zurückhaltung mancher wichtiger Lebensmittel seitens der Erzeuger; so wurden vielfach Kartoffeln für die vermutlich gewinnbringende Zukunft zurückgelegt, Milch verbuttert, da Butter höher im Preise stand. Während der stärkeren Inflationswirtschaft boten die Bauern selbst ihren Familien Ernährungsersatz, z. B. Margarine und Marmelade an, um ihre Milchprodukte für gute Bezahlung verkaufen zu können.

Die fortschreitende Erwerbslosigkeit infolge Rückgangs von Handel und Industrie als Auswirkung der Ruhrbesetzung ließ weite Bevölkerungskreise derartig verarmen, daß die Ersparnisse und die spärlichen Einkünfte aus Gelegenheitsarbeit und Erwerbslosen- bzw. Kurzarbeiterunterstützung nur zur Beschaffung der notwendigsten Nahrungsmittel verwendet werden mußten, die Befriedigung anderer notwendiger Bedürfnisse (Kleidung, Reinigung) ganz zurücktrat. Für viele Familien bestand die Nahrung tagelang nur aus Kartoffeln mit Salz. Die aus dem Winter 1916 her berücktigten Kohlrüben traten wieder als Ersatz ein.

Welche Folgen dieser Ernährungsschwierigkeiten machten sich bisher bemerkbar? In jedem wirtschaftlich schlecht gestellten Volke fällt die Geburtenziffer schnell, steigt die Sterblichkeit! Sie stieg von 1922 zu 1923 um 0,55 vom Tausend.

Bedingt ist diese Sterblichkeitszunahme durch Vermehrung der Todesfälle an Kindbettfieber, Typhus, Masern, Lungenentzündung, Krankheiten der Verdauungswege und besonders an Tuberkulose.

Die Sterblichkeit an dieser Krankheit wächst von Jahr zu Jahr. In den ersten drei Vierteljahren von 1921, 1922 und 1923 betrug sie entsprechend 13,97 14,47 und 16,12 auf 10000 lebende Einwohner Preußens.

Die Erkrankung an Strophulose und Tuberkulose nehmen nach dem Urteil aller Sachverständigen, praktischen Ärzte, Verwaltungsärzte und Spezialärzte gleichfalls zu. Die Tuberkulosefälle verlaufen schneller zum tödlichen Ende und die Krankheit zeigt schwereren Charakter als früher, eine Folge der durch die Ernährungsschwierigkeiten bedingten An- und Hinfälligkeit der Bevölkerung, ihrer verminderten Widerstandsfähigkeit.

Neben dem Mangel an Nahrungsmitteln, veranlaßt jetzt im wesentlichen durch ihren hohen Preis im Gegensatz zur geringeren Entlohnung der meisten, wirken verderblich das Wohnungselend, der Wäschemangel, die Bekleidungsnot und die Scheu vor Krankenhaus, Apotheke und Arzt wegen der hohen Kosten, Mangel an Heizmaterial und Reinigungsmitteln.

Die mangelhafte Ernährung veranlaßte ferner das Auftreten von Skorbut und der aus den Kriegshungerjahren bekannten wässerigen Anschwellung der Gliedmaßen (Oedemie). Die zunehmende Verarmung verbot weiten Volkstreffen die rechtzeitige Sinuziehung von Ärzten. So blieben z. B. zahlreiche Typhusranke unentdeckt. Aus Furcht vor den Kosten wurde die Beschaffung von Medikamenten und das Aufsuchen von Krankenhäusern möglichst vermieden. Zahlreiche Krankenhäuser mußten wegen der teuren Heizung ganz oder zum Teil geschlossen werden. Viele Einrichtungen der gesundheitlichen Fürsorge gingen aus Mangel an Mitteln ein. Mehrere Lungenheilstätten mußten geschlossen werden.

Viele Familien kamen aus Mangel an Heizmaterial und genügender Kleidung aus nassen Schuhen, Strümpfen und Kleidern oft tagelang nicht heraus.

Warmbäder wurde stark beschränkt; viele öffentliche Bäder mußten aus Geldmangel geschlossen werden. — Von der Größe des Wäschemangels gibt die Meldung aus einem noch jetzt verhältnismäßig wohlhabenden rheinischen Bezirk einen Begriff, nach der die Hebammen bei 50 Entbindungen das Fehlen jeglicher Wäsche festgestellt haben. — 14 Personen sollen mit ziemlichem Sicherheit aus Hunger Selbstmord begangen haben; die Zahl der langsam Verhungerten ist nicht festzustellen. (Sehr naiv, Herr Wohlfahrtsminister!)

Ein Kommentar kann hier nur abschwächende Wirkung haben, die Tatsachen sprechen klar und deutlich für sich selbst. — Gewagt allerdings scheint es uns angesichts derartiger sozialer Ungeheuerlichkeiten die Flucht auf der grünen Insel dem bewußten Kampf für die Beseitigung derartiger Mißzustände vorzuziehen.

Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit . . . !

Eine Stunde von der polnischen Grenze entfernt liegt in der Nähe von dem Dorfe Hochzeit das Gut „Waldfrieden“. Einstmals Hans Paasche gehörig, ist es heute im Besitz eines reichen Holzhändlers, der den dort von Raupen kahlgefressenen Wald schlagen läßt. Wir fragten schon in Hochzeit viele Leute nach dem Grab von Hans Paasche, aber soviel Fragen, soviel Antworten.

Wie rasch geraten doch Menschen und Ereignisse in Vergessenheit! — Endlich in der Richtung, gelangten wir nach einer Viertelstunde zu dem Gut. Auch hier die Fragen, aber die Antworten noch schlimmer. — Der Besitzer war nicht anwesend. Die Gutsarbeiter und das Dienstpersonal im Gutshause konnten keine befriedigenden Antworten geben. Irgendwo dort hinten im Walde muß das Grab liegen! — Auf unser Kopfschütteln, entschuldigten sich die Leute damit, daß sie noch nicht lange auf dem Gute wären und nach Hans Paasche der Besitzer schon dreimal gewechselt habe.

Es scheint als ob noch von dem Grab des bald „Vergessenen“ „der Ludergeruch der Revolution“ ausgeht und die Besitzer schleunigst immer wieder verschwinden. Wir durchstreifen den vollkommen verwahrlosten Park nach allen Richtungen, kein Weg schien dort hinzuführen, kein Wegzeichen wies uns die Richtung. Die Wege sind vom Maulwurf und wildem Kaninchen aufgewühlt. Nach einigen Suchen entdeckten wir nicht allzuweit vom Gutshause das noch leidlich erhaltene Grab, versehen mit einem schlichten Denkstein.

Auf der Tafel steht: „Hans Paasche † gefallen am 21. Mai 1920. Wir dachten „ermordet“ am

Die rote Fahne weht über dem Grabe. Es ertönt der Trauermarsch der russischen Revolutionäre. Ein Genosse spricht. Rasch wie ein Filmstreifen blitzen an uns die Ereignisse von 1918—1920 vorüber, bis zur Ermordung Paasches. Er war es, der in den ersten Versammlungen der Arbeiter- und Soldatenräte verlangte, daß die Symbole des wilhelminischen Zeitalters, die Siegesallee abgebaut werde. Er hat vielleicht voraus geahnt, daß die demokratische Republik nicht die Kraft dazu hat. Sie fühlt sich vielleicht zu sehr als Plaghalterin und Wegbereiterin der wiederkehrenden Monarchie! Eine Schrift, welche die Schuld der führenden Militär- und Regierungskreise und die Korruption während des Krieges aufzeigte, hat ihn den Haß seiner eigenen Klasse, des Bürgertums, zugezogen. Deswegen verfiel er der Fehde der Mörderorganisationen. Hans Paasche war nicht aktiver Revolutionär im Sinne Karl Liebknecht und Rosa Luxemburgs, er gehörte zu jenen besten Elementen des Bürgertums, die sich in den Stunden der Entscheidung, auf die Seite des kämpfenden Proletariats stellten. In den letzten Monaten seines Lebens gehörte er auch organisatorisch zu der Partei der Revolution. Wer kennt nicht von uns Arbeiterwanderern die Negerbriefe „Lufanga Mukaras“ deren Herausgeber er war.

Das Grab wird bald vergessen sein, aber das revolutionäre Proletariat wird blutend seinen Weg fortsetzen. Hans Paasche und all die vielen, Karl und Rosa, Leo Jogisches, Eisner, Landauer, Sylt und all die vielen namenlosen Proletarier, sie werden nicht die Lebten sein, die gefallen sind im Befreiungskampfe.

Die Besten müssen springen

Fredy

Es ist eine der Eigentümlichkeiten der Revolutionen, daß gerade dann, wenn ein Volk einen großen Sprung nach vorwärts machen will, es sich stets von Illusionen der Vergangenheit beherrschen läßt und all die Mächte und den Einfluß, den es so teuer erkauft hat, in die Hände von Männern ausliefert, die als Träger der Volksbewegung einer früheren Zeit gelten oder zu gelten scheinen.

Karl Marx

„Frieden und Eintracht!“

In Greiffenberg wurde unserem Zug ein Gefangenenwagen angehängt. Die Gefangenen sangen laut, das Publikum wurde aufmerksam. Ich war inzwischen auf dem anderen Bahnsteig, der Zug mit den Gefangenen setzte sich langsam in Bewegung, — da rief eine Stimme: „Meine Herrschaften, der moderne Sklavenhandel ist schlimmer wie der des 16. Jahrhunderts!“ Eine andere: „Heil Moskau!“ Hätte ich noch dagestanden, ich hätte diesen Gruß erwidert, — aber das Publikum machte ganz entsetzte Gesichter über „dieses Gefindel!“ Ich habe lange keine Ruhe gefunden und habe an Görlitz zurückgedacht, — sah ich doch immer das Zuchthaus dort mit seinen Dunkelzellen neben der alten Petrikirche, dem Wahrzeichen dieser Ordnung.

..... Ich höre eben von hier leis gedämpft die Musik aus dem Flinsberger Kurhaus. Das reiche Volk prahlt hier nach allen Regeln dieser „Kunst“. Erwin geht des öfteren auf die Tennisplätze zum Bälle-sammeln. Er erzählt, daß eine Unterrichtsstunde der Tennisspieler 5 Mark kosten soll. 5 Mark! Und die Kinder der Einwohner des Ortes gehen jetzt noch barfuß und es ist doch recht kühl hier. Göttliche Weltordnung! Leni

Proletarische Wanderer ein — Freiwillig

Daß Proletarier auf offener Straße niedergeschossen werden, ist ja heute in unserer herrlichen Profit-Demokratie eine alltägliche Sache. Doch daß man auch in staatlichen Forsten seines Lebens nicht mehr sicher ist, zeigt folgender Vorfall.

Wir befanden uns auf Pfingstfahrt in Drabendorf b. Fürstenwalde an der Spree, wo wir bei strahlendem Wetter herumtummelten und badeten. Bei dieser Gelegenheit erschien am gegenüberliegenden Ufer plötzlich ein Mann, unverkennbar ein Jäger, der uns sein Mißfallen an unserem Nacktbaden mit „freundlichen“ Ausdrücken wie „Schweine“ usw. zu erkennen gab.

Wir nahmen natürlich wenig Notiz von ihm und bald war der Vorfall vergessen. Doch sollte derselbe noch ein kleines Nachspiel für uns haben.

Als wir am Montag Abend ein Wanderlied singend, durch den umliegenden Wald marschieren, brüllt es plötzlich hinter uns:

„Sofort aufhören mit dem Singen!“

Erstaunt fahren wir herum, und siehe da, besagtes Jägerlein steht mit drohender Miene, das Gewehr im Arm, vor uns. Auf unsere Frage, seit wann denn Singen in staatlichen Forsten verboten ist, kommt prompt die Antwort:

„Das verbiete ich, Sie!“

Ein vielsagendes Lächeln huscht über unsere Gesichter. Dies bemerkend, fährt er brüllend fort, indem er sein Gewehr fester faßt: „Und wenn Sie jetzt nicht ruhig sind, können Sie ja mal ne Schrotladung in den A.... bekommen!“ Unserer energischen Erklärung, daß er nicht seine Rehböcke, sondern Menschen vor sich habe, folgen weitere Wutausbrüche:

„Menschen sind Sie?! Schweine, dreckige Schweine!“

Ein Kampflied, kräftig gesungen, unterbricht seinen Wortschwall und zeigt ihm, daß uns seine Donnerbüchse durchaus nicht den Respekt einflößt, den er wohl erwartet hatte.

Aber das „hohe geistige Niveau“ dieses Menschen zu reden, erübrigt sich, davon zeugt schon seine Ausdrucksweise.

Doch eins muß uns klar sein:

Nicht in der einzelnen Person, sondern im System liegen derartige Vorfälle begründet!

Der Proletarier ist in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft nicht nur Produktionsmaschine, selbst sein Leben wiegt heute keinen roten Pfennig auf! Er wird bei jeder sich bietenden Gelegenheit über den Haufen geschossen wie ein toller Hund!

Dieser zerfallenden morschen Gesellschaftsordnung den Todesstoß versetzen zu helfen, soll unsere heiligste Aufgabe sein! Hans Schwalm, Westend

Solche sind wir!

Daß sich das Schwergewicht des Widerstandes derjenigen Förster die bisher nur im allgemeinen gegen Wandervögel mißtrauisch auftraten, nun im besonderen gegen proletarische Wanderer wendet, erfuhren wir auf unserer Pfingstfahrt ins Ufermärtische.

Kamen wir da am Pfingstsonntag zur Försterei Redernswalde (Kreis Angermünde). Unser unheimliche Appetit auf Schinkenbrote, Vollmilch und ähnliche Dinge die zur Romantik eines gastlichen Forsthauses gehören, ließen uns die lustig im Winde wehende schwarz-weiß-rote Fahne unsichtbar erscheinen, zumal die nette (jawohl!) Unterhaltung mit dem Förstertöchterlein, die Einladung zum Bleiben und zum Erscheinen der schon vorher erwähnten Dinge führte.

Bis jetzt war alles gut verlaufen. Doch nun öffnete sich eine Stalltür und ein Jünger St. Hubertus richtete seine durchbohrende Blicke nicht etwa auf uns, sondern auf unseren — an einen Baum gelehnten — — — Speer!

Versicherungen unsererseits ließen ihn von dem ausgesprochenen Verdacht daß wir Angler seien abkommen.

Aber die Spitze — — — diese Eisenspitze, die konnte doch nicht von ungefähr an diesem Stocke sein. Nur wenige Augenblicke brauchte er sein Licht der Erkenntnis lodern zu lassen — — — und er hatte es heraus was dieser Stoc mit der Eisenspitze vorstellte; über die Eigentümer war er sich noch nicht im Klaren. Aber gemacht

Er drückte jetzt die Meinung aus, daß mit diesem Gerät ohne weiteres eine Wurfweite von 25 bis 30 m erreicht werden könne. Als ein Probewurf unsererseits, entgegengesetzt unseres Hinweises daß Anfänger wie wir mit diesem Sportgerät (höhnisches Lächeln bei dieser Bezeichnung) höchstens 10 bis 12 m erzielen könnten, eine Wurfweite von 16 m ergab — — da verdichtete sich sein Verdacht soweit, daß er den Speer als — — — Waffe! bezeichnete und konsequenterweise auch gleich einen — — plagt nicht! — — Waffenschein verlangte.

Unser halb verdustes, halb spöttisches Lächeln veranlaßte ihn nun, aufs Ganze gehend, noch einen Führerschein — wir waren 2 (два) Personen!! — zu verlangen. Die Hinweise auf Sportgerät, Körpererächtigung u. a. waren für ihn nicht im geringsten stichhaltig und um die Situation abzuschwächen, zeigten wir unsere Mitgliedsbücher.

Diese wirkten ja nun wie Öl auf das treudeutsche Gemüt dieses biedereren Jägersmannes; denn nach einer eingehenden Mustering war er auf den bewußten Barthelmann'schen Revers vom 28. 11. 23. gestoßen, der ihm genigte uns als — ausgerechnet — Sozialdemokraten zu „erkennen“ (anscheinend für ihn das höchste der Gefühle, Kommunisten bevölkern ja wohl nur die Zuchthäuser).

Und nun entlud sich ein übelriechendes Etwas, wie es nur in den Hirnen nationallistisch verkalkter Hinterwäldler sich entwickeln und aufspeichern kann in lieblichem wirren Durcheinander gegen die „Entlarvten“. Das bewaffnete Umherziehen Einzelner (gemeint waren wir mit unserm Speer) rührte wohl an seinem Angstgefühl vor der roten Armee, aus seinem Gefammer über die sozialistisch „verfeuchten“ Krankenfassen war deutlich der Ärger über die erfolglose Futterkrippenjägerei der Rechtsparteien herauszuhören, die Nachschweinnereien an den Seen verletzten in gleichem Maße sein „deutsches“ Moralgefühl wie am Werbelinsee das Jagdschloß des ehemal. Reichspräsidenten Ebert, usw.

Dieser Herr konnte es sich beim Abschied auch nicht verkneifen uns ein „grüßte Hindenburg“ aufzugeben. Umständehalber mußten wir ablehnen und als wir uns dann einem „na dann Marx“ gleichermaßen verhielten — — da hatte er uns erst erkannt: Also solche seid ihr!!

Jawohl solche sind wir, solche die es immer wieder hinausrufen:

Erkennt die Klassengegensätze, reißt euch ein in die Scharen der proletarischen Wanderer!

E. B. Chlbg.

Die Linolschnitte sind von Walter Schulz; Die Zeichnungen von Max Hodann.

Aus den Ortsgruppen

Ortsgruppe Berlin e. V.

1. Obmann: Fritz Schlomka, Bln. NW 21 Emdener Straße 20, 1. Kassierer: Karl Pohnke, Bln. W 57, Potsdamer Str. 76a. Expedient: Franz Pohnke, Bln. W 57, Potsdamer Str. 76a. Bildungsobmann: Fritz Gräfin, Bln. Charl., Havelstr. 15. Die Geschäftsstelle Stallschreiberstr. 62, Hof Keller, ist jeden Freitag von 6 bis 9 Uhr abends geöffnet.

Zusammenkünfte:

22. 7. Ortsgruppenfizierung, Schule Weinmeisterstr. 15. Bericht von der Wiener Hauptversammlung. Beginn 7 Uhr.

5. 8. Funktionärfizierung Gipsstr.

Sprechchor: Traute Neumann, Charl. Ranfstr. 5. Jeden Montag 7,30 Uhr in der Aula der Schule Gipsstr. 24a. Ein vollzähliges Erscheinen aller Genossen ist dringende Notwendigkeit.

Bücher- und Warenstube Kurt Müller, Charl., Berliner Str. 130. Ura-
tia-Bestellungen hier.

Lichtbildstelle Arno Fehlow, Wasser-
torstraße 43.

Landheim Meißners Hof. Obm. Max Hanke, N, Bastianstr. 20. Genossen, die im Landheim übernachten wollen, müssen sich rechtzeitig beim Obmann melden.

Landheim Mittelbusch. Obm. R. Müller, Charl., Berliner Str. 130. Vor-
übergehend wegen Umbau geschlossen.

Naturwiss. Abt. P. Rusch, Bln. N 31, Demminer Str. 22.

Werbebezirk Westen

Bezirksleiter Franz Pohnke, W 57, Potsdamer Str. 76aa.

Charlottenburg. Erich Scholl, W 9, Roethener Str. 26. Jeden Donnerstag und Sonntag im Heim Rosinenstr. 15.

Moabit. Willi Fischer, Charlotten-
burg, Alenaufstr. 9, Donnerstag 7—10
Heim Verlichingenstr. 26.

Nordwest. Richard Higgert, Charl., Rnesebeckstr. 5. Zusammenkünfte Mitt-
wochs pünktlich 7 Uhr im Kinderhort der
Schule Ramminerstr. 13.

Schöneberg. Obmann: Karl Pohnke, W 57, Potsdamer Str. 76aa. Donners-
tags 8—10 Uhr im Heim, Schöneberg,
Rubenstr. Sportpl.

Steglitz. R. Malecki, Schadenrute 20. Jeden Dienstag im Stadtparkheim Steg-
litz, Albrechtstr. 47. Jeden Donnerstag
im Städt. Jugendheim Steglitz, Holstei-
nische Straße 3, ab Juni Donnerstags
Baden im Grunewaldsee.

Westen. Fr. Pohnke, W 57, Pots-
damer Str. 76aa. Jeden Donnerstag
8 Uhr Winterfeldstr. 16.

Westend. Fritz Gräfin, Charl.,
Havelstr. 15. Jeden Dienstag 7—10 Uhr
in der 27. Gemeindeschule, Westend,
Rastanien-Allee 13 (n. Reichsstr.) Gemein-
same Schwimmabende in der Badeanstalt
Krummestr.: Burschen: Sonnabends von
5,30—8 Uhr. Mädchen: Montags von
5—7 Uhr.

Werbebezirk Norden

Bezirksleiterin Gustel Wilske, Bln. N 31,
Bernauer Str. 93 III.

Buchholz. Paul Fürstenau, Blanken-
burg, Dorfstr. 18

Gesundbrunnen. Eröffnung der
Abt. in kürzester Frist. Anmeldung an
G. Wilske (siehe Werbebezirk Norden)

Norden. Gustel Wilske, N 31,
Bernauer Str. 93 III. Freitags Jugend-
heim Eberswalder Str. 9 (Schule)

Malerguppe vorl. b. Barchfeld,
Eberswalder Str. 27

Badeabend jeden Montag v. 7 bis
9 Uhr Stadtbad Oderberger Str.

Pankow. Hans Wolf, Bln. N 113,
Schönensche Str. 14. Jeden Dienstag im
Jugendheim, Pankow, Gaillardstraße 32
um 8 Uhr. Jeden Mittwoch Spiel auf
der Volkswiese.

Reinickendorf Ost. Anne Schulz,
N 20, Drontheimer Str. 27. Jeden Frei-
tag im Jugendheim Seebad.

Tegel. Alfred Zastrow, bei Heinze,
Tegel, Steinbergstr. 42. Jeden Dienstag
im Jugendheim.

Wedding. Paul Weber, Bln. N,
Fehmannstr. 41. Dienstags 7,30—9,30
Lütticher Str. 4, Weltliche Schule, 2. Hof
links, 1. Aufgang, 2. Tr. links. Jeden
Donnerstag Spiele auf der Proletarier-
wiese in der Jungfernheide.

Weißensee. Joh. Köhling, Weißen-
see, Prenzlauer Promenade 17, Diens-

tags und Freitags von 7.30 bis 10 Uhr im Jugendheim Charlottenburger-Ecke Noelckestr.

Werbebezirk Osten

Bezirksleiter: Willi Kriegel, D 112, Kreuzigerstr.

Baumschulenberg. Ernst Zenthöfer, Heidekamp 21.

Lichtenberg. Franz Hanke, Lückstr. 11.

Mitte. Max Muschbauer, Weberstr. 15a
Donnerstags Jugendheim Große Frankfurter Str. 16.

Osten. Kurt Liebe, Bln. D 34, Königsberger Str. 14. Dienstags pünktlich 8 Uhr im Jugendheim Eilfiter Str. 4—5 v. 1 Str.

Nordost. Harry Jeserick, Swinemünder Str. 59. Jeden Donnerstag im Heim, Pyzeum, Greifswalder Str. 25 um 8 Uhr.

Treptow. Hans Hartlieb b. Sündermann, Bln. D 17, Markgrafendamm 12. Jeden Freitag 8 Uhr im Heim, Neufölln, Kopffstr. 55. Jeden Dienstag 7.30 Spiele und Tanz auf der Wiese 9 im Treptower Park.

Werbebezirk Süden

Bezirksleiter Walter Warnicke, Neufölln, Harzer Str. 87.

Neufölln. Walter Warnicke, Harzer Str. 87. Donnerstags im Heim Kaiser-Friedrichstr. 4 (Schule) 7.30 Uhr.

Süden. Franz Röspe, S 42, Wassertorstr. 8. Jeden Donnerstag im Heim, Reichenberger Str. 66 (Feuerwehr).

Südost. Walter Schladebach, S D 16, Michaeliskirchplatz 8. Jeden Dienstag im Heim Stallschreiberstr. 62. Jeden Donnerstag Musikgruppe.

Tempelhof u. Mariendorf. Näheres durch die Ortsgruppenleitung.

Gaubezirk Westen

Bezirksleiter Max Schätzle, Staaken b. Berlin, Eigenheimsiedlung 96.

Nowawes. Richard Graening, Großbeerenstr. 124. Anschrift: Paul Schmidt, Karlstr. 31. Donnerstags Heimabend. Freitags Musikabend. Alle Zusammenkünfte in der weltlichen Schule Priesterstr.

Spandau. E. Giese, Spd. Pichelsdorfer Str. 94. Dienstags und Freitags im Jugendheim, Altes Schützenhaus Neuendorfer Str.

Staaken. Wilh. Korn, Eigenheimsiedlung 96. Zusammenkünfte Freitags 7.30 Gartenstadtschule, Gefangensgruppe nach Vereinbarung. Statt Fahrten immer noch wie bisher Sonntags auf dem Bauplatz unseres Heimes.

Staßfurt-Leopoldshall. Kurt Jordan, Staßfurt, Landwehrstr. 16.

Gaubezirk Norden

Bezirksleiter Fred Schmidt, Bln. N, Gleimstr. 19.

Henningsdorf. Anschrift durch die Gauleitung.

Belten. Erich Zuckel, Belten, Lindenstr. 22. Heimabend Mittwochs Knabensch.

Werbellinsee. Erich Plage, Siedl. Werbellinsee, Post Herzberg, Bez. Potsdam. Zuschriften betr. Übernachtung an Paul Schimmelpfennig.

Gaubezirk Osten

Bezirkslt. Laube, Bln. D, Straßmannstr.

Falkenberg-Grünau. Heinz Erich, Köpenick, Spreestr. 2 III.

Forst. Anschr. durch d. Gauleitung.

Friedrichshagen. Richard König, Seestr. 38—39. Jeden Dienstag 8 Uhr b. Laue, Friedrichstr. Fahrten n. Verabr.

Landsberg a. W. R. Witte, Schönhofstr. 29. Dienstags u. Donnerstags im Wohlfahrtshaus.

Lübben. Max Lehniger, Vor dem Gubener Tor 13. Jeden Dienstag b. Ohmann.

Mahlsdorf. Elly Goltzsch, Kaulsdorf, Uckermark 15. Dienstags und Freitags Walderfeestr. (Schule).

Rietschen. Anschr. d. d. Bezirksleit.

Gaubezirk Süden

Bezkslt. Fritz Schubert, Luckenwalde, Lindenstr. 4 bei Dornbusch.

Bockwih. Anschr. d. d. Gauleitung.

Elsterwermerda. Kurt Kretschmer, Mittelstr. 2. Zusammenkünfte jeden Mittwoch.

Jüterbog. Richard Sagen, Pferdestraße 7. Zuschr. Wilh. Uhlig, Grünstr. 49. Jeden Freitag 7.30 U. b. Reichard, Oberbay 6.

Luckenwalde. Grete Münch, Jänikendorfer Siedlung, Am Neuen Damm 10.